

Michael Makropoulos

## **VERGESELLSCHAFTUNG DURCH ARCHITEKTUR**

Gesellschaftstheoretische Aspekte der funktionellen Stadt

### I.

Manchmal ist es ein einziger Satz, in dem sich das selbstgewisse Pathos, der positive Erwartungshorizont und am Ende vielleicht auch der unbezweifelbare Wahrheitsanspruch einer kulturellen Tendenz zu einem geradezu emblematischen Ausdruck verschränken: »Die Stadt der Geschwindigkeit«, erklärt Le Corbusier 1925 in einer programmatischen Sentenz, »ist die Stadt des Erfolges« (1987:89). Dieser Satz ist nicht nur ein Leitsatz des modernen Städtebaus, und er ist auch nicht nur das emphatische Argument für die urbanistische Utopie der »funktionellen Stadt« (Hilpert 1978:116ff), die im 20. Jahrhundert lange Zeit fast alle Rationalität auf ihrer Seite hatte – dieser Satz impliziert zugleich das epochenspezifische Projekt einer architekturgenerierten oder wenigstens doch architekturgestützten Vergesellschaftung und signalisiert gerade darin das besondere Verhältnis von Architektur und Gesellschaft in der Moderne.

Spätestens mit der Utopie der funktionellen Stadt – so lautet die allgemeine These der folgenden Überlegungen – verstand sich Architektur nicht mehr nur als konstituierte Form, sondern vor allem als konstituierendes Medium sozialer Wirklichkeit.<sup>1</sup> Denn gerade dort, wo es um die Frage der Konstitution einer spezifisch modernen Gesellschaft ging, trat mit der funktionalistischen Architekturmoderne eine signifikante Neubestimmung des Verhältnisses von Architektur und Gesellschaft auf den historischen Plan, die der räumlichen Organisation der materiellen Wirklichkeit eine besondere soziale Bedeutung verlieh. Und so sehr die architektonische Konstruktion einer urbanen Funktionsgesellschaft, wie die meisten anderen Projekte der modernen Architektur auch, zunächst eine Antwort auf die historische Destrukturierung traditionaler Vergesellschaftung und die akuten sozialen Desintegrationseffekte in den Metropolen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts gewesen sein mag – als Utopie zielte sie am Ende doch auf mehr und anderes als die bloße infrastrukturelle, sozialpolitische und ästhetische Bewältigung der Integrationsprobleme einer Gesellschaft, für die Urbanität und damit »unvollständige Integration« (Bahrtdt 1961:39) zunehmend zur dominierenden Lebensform wurde. Über die bloße Lösung dieser Integrationsprobleme hinaus, stand das Projekt der funktionellen Stadt nämlich auch für die produktivistische Organisierung der individuellen und kollektiven Kräfte. Und

---

<sup>1</sup> Zu dieser modalontologischen Unterscheidung von Medium und Form vgl. Luhmann 1995:165ff.

als prinzipiell dynamische Utopie zielte es auf die materielle Generierung einer Optimierungsgesellschaft, die nicht nur die forcierte Entfesselung alter und die schrankenlose Erschließung neuer Produktivkräfte betrieb, sondern auch die nachdrückliche Realisierung der aufklärerischen Idee individueller und kollektiver Selbstentfaltung in der Realisierung des konstruktiven Vermögens des Menschen. Genau das macht diese Utopie deshalb nicht nur in architektur-, sondern auch in gesellschaftstheoretischer Hinsicht signifikant: Indem sie dauerhafte Mobilität und beschleunigte Zirkulation gleichsam räumlich institutionalisieren sollte, verweist die Konzeption der funktionellen Stadt auf die Tiefenstruktur einer Vergesellschaftungsform, deren schillernde Oberflächenstruktur Karl-Siegbert Rehberg mit Blick auf die funktionalistischen Gesamtplanungen der späten 20er Jahre für den Berliner Potsdamer Platz treffend als »städtebaulich und architektonisch gestaltete Zirkulationssphäre« einer nachbürgerlichen, nämlich »konsumistischen Massen-Bewegungsgesellschaft« (2002:85) beschrieben hat. Es ist die Oberflächenstruktur durchgreifend ökonomisierter, vor allem aber grundlegend technisierter und ästhetisierter und eben darin irreduzibel artifizierter Sozialverhältnisse. Und am Ende war die architektonische Fundierung moderner Vergesellschaftung vielleicht sogar der Versuch, die Unwahrscheinlichkeit einer Institutionalisierung von Dynamik und Mobilität dadurch zu minimieren, daß sie im buchstäblichen Sinne materielle Form werden sollte.

## II.

Die Geschichte der funktionellen Stadt beginnt Ende des 18. Jahrhunderts mit der ersten Manifestation einer autonomen, nicht mehr repräsentativ gebundenen Architektur in den produktivistischen Idealstadtentwürfen von Claude-Nicolas Ledoux (vgl. Krufft 1989:9ff u. 112-126; vgl. Krufft 1995:181ff). Gewiß gibt es Vorläufer (vgl. Krufft 1995:157ff). Aber es ist doch aufschlußreich, daß die Geschichte der Idealstädte, die mit der Renaissance anhebt, erst zu ihrem Ende hin, eben mit den Arbeitsstädten Ledoux' und insbesondere mit seinem Entwurf der Salinenstadt von Chaux (1773/74), vom Konzept des symbolischen Ausdrucks, also der Repräsentation einer politisch-sozialen Wirklichkeit, zum Konzept ihrer eigenständigen Gestaltung, also der Konstruktion dieser Wirklichkeit übergeht. Es ist eine Konstruktion im strikten Sinne des Begriffs, nämlich die bewußte, reflexiv elaborierte Herstellung einer artifizierten Objektivität. Kriterium dieser Konstruktion ist die rationale Neustrukturierung der städtischen Funktionen nach Maßgabe ihrer technischen und ökonomischen Effizienz, wobei das grundlegende Prinzip der Funktionstrennung einerseits die strukturelle Garantie für die dauerhafte Differenzierung und die autonome, ei-

genlogische Entfaltung dieser Funktionen ist, andererseits aber zugleich die Bedingung für die konstruktivistische Konstellierung und Verschränkung dieser Funktionen zum komplexen interdependenten Ganzen einer abstrakten Realität, die mehr ist als die Summe ihrer konkreten Realien.

Ledoux' Idealstädte waren souveräne gegennatürliche Entwürfe von Baukomplexen, die nicht »zusammengewachsen«, sondern »zusammengesetzt« waren (Kaufmann 1933:18). Schon darin waren sie streng genommen auch dort, wo sie noch Ausdruck einer sozialen Verfassung sein sollten, keine symbolischen Artefakte, die auf natürliche oder transzendente Referenzen verwiesen, sondern allegorische Artefakte, deren Konstruktionscharakter einzig auf ihre vernunftgenerierten und immanent fundierten Bauprinzipien verwiesen. Die verkehrs- und produktionstechnische Funktionalität der einzelnen Bauten wie der gesamten Anlage verschränkte sich dabei mit ausgesprochen erzieherischen Zielen dieser Architektur (vgl. Krufft 1989:122ff). Und so sehr Ledoux auch eine privilegierte soziale Führungsaufgabe, wenn nicht sogar eine demiurgische Kompetenz des Architekten beanspruchte – entscheidend war doch die sozialisierende und subjektivierende Macht der Bauten selbst, deren Planungen sich nicht nur von der topographischen Situation, sondern auch von der sozialen Tradition lösten (vgl. Krufft 1989:122f). In diesem Sinne »ist« die Architektur »die Macht selbst« (Ewald 1991:166), genauer: sie wird zum Inbegriff einer »datensetzenden Macht«, wie Heinrich Popitz diesen spezifischen, insbesondere an technische Artefakte gebundenen Machttyp genannt hat (1992:30).

Der »erzieherische Sinn« dieser Architektur, hat der Architekturhistoriker Hanno Walter Krufft erklärt, bestand vor allem darin, »die Leidenschaften unter Kontrolle zu bringen« (1989:124). Bis ins Detail stand das Konzept der funktionellen Stadt damit im strategischen Horizont jener epochenspezifischen Tendenzen psychosozialer und körperlicher Modellierung des Menschen, die vielfach als Disziplinierung beschrieben worden sind (vgl. insbesondere Weber 1972:681ff und Foucault 1976:171ff; vgl. auch Elias 1976:312ff; Oestreich 1969:179ff). Im Zentrum dieser disziplinären Konditionierung der menschlichen Natur standen humanwissenschaftlich angeleitete Techniken der Dekonstruktion tradierter organischer Zusammenhänge und ihrer Neukonstruktion nach mechanischen Prinzipien (vgl. Weber 1972:686; vgl. Foucault 176). Autonomisierung der funktionellen Elemente eines gegebenen sozial-räumlichen Ensembles durch ihre Freisetzung aus tradierten Strukturen und Konstruktion neuer struktureller Zusammenhänge nach Maßgabe abstrakter technischer und ökonomischer Kriterien wurden damit zum neuen Prinzip der architektonischen Organisation des Raumes wie der sozialisierenden Subjektivierung der Individuen. Und wenn es wirklich so ist, daß »die Wichtigkeit der Architekturen« in der entstehenden modernen Gesellschaft daran hängt, »daß sie nach und nach den Platz des Königs einnehmen«, wie François Ewald in einem Kommentar zu

Michel Foucaults Theorie der Disziplinalgesellschaft bemerkt hat (1991:166), dann sind es gerade Ledoux' Entwürfe, in denen sich diese Transformation der Souveränität von einer personalen zu einer objektvermittelten Instanz realisiert: »Durch ihre Anziehungskraft«, so Ledoux, »ist die Architektur der Souverän der Welt«<sup>2</sup> (zit. n. Kruft 1989:122, eigene Übersetzung). – Anderthalb Jahrhunderte später dann sollte Le Corbusier in seinem programmatischen »Ausblick auf eine Architektur« erklären: »Eine serienmäßig hergestellte Siedlung von guter Anordnung würde einen Eindruck von Ruhe, Ordnung und Sauberkeit auslösen und ihren Bewohnern unweigerlich Disziplin beibringen.« (1982:182)

### III.

Ledoux' profotfunktionelle Idealstädte waren relativ klein, und das signalisiert, daß zwar schon im ausgehenden 18. Jahrhundert der Entwurf einer funktionellen Stadt möglich war, daß aber eine Großstadt mit Idealstadtcharakter lange Zeit, nämlich bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, schon wegen der schieren Größe der modernen Metropole undenkbar schien.<sup>3</sup> Selbst die gigantische Umgestaltung von Paris nach Entwürfen von Eugène Haussmann Mitte des 19. Jahrhunderts war schließlich im Vergleich mit der paradigmatischen Neuerung der funktionellen Stadt eher ein traditioneller Versuch, die fortschreitende soziale Desintegration einer im Prinzip noch mittelalterlichen, aber mit über einer Million Einwohnern heillos überbevölkerten Stadt zu bewältigen. Die Umgestaltung von Paris zwischen 1853 und 1869, die die Struktur der Stadt im Verlauf der folgenden zwanzig Jahre von Grund auf verändern sollte, war eben keine Neukonstruktion nach abstrakt-funktionellen Kriterien, sondern der radikale architektonische und administrative Versuch, der sozialen Effekte der Überbevölkerung mit hygienischen und verkehrstechnischen, vor allem aber mit sozial- und ordnungspolitischen Maßnahmen Herr zu werden. Entsprechend war Haussmanns Projekt – wie man nicht zuletzt durch Walter Benjamin weiß (1982:56ff u. 179ff) – vor allem ein Projekt der inneren Sicherheit in einer Stadt, die zur Hauptstadt der so genannten »gefährlichen Klassen« geworden war – jener pauperisierten städtischen Bevölkerungsgruppen also, die sozial unvollständig integriert waren und mit denen für die Zeitgenossen die akute soziale Desintegration in der modernen Großstadt unabweisbare soziale Realität geworden war

---

<sup>2</sup> »L'architecture, par ses attractions est la souveraine du monde.«

<sup>3</sup> Der Begriff der »Idealstadt« wird hier im strengen Sinne von Kruft verwendet: Gegen den formellen, an der bloßen Regelmäßigkeit der Stadtanlage orientierten Idealstadtbegriff, stellt er einen materiellen, prinzipiell reflexiven: Idealstädte sind demnach Städte, »denen eine Staats- oder Sozialutopie zugrunde liegt, die von einem einzelnen oder einer Gemeinschaft entwickelt worden ist. (...) Utopie, ästhetische Reflexion und urbanistische Umsetzung müssen zusammen-treten, wenn man von einer »Idealstadt« sprechen will« (1989:10f).

(vgl. 1982: 57 u. 180; vgl. Chevalier 1987: 379ff; vgl. Benevolo 1978:107ff; vgl. Marchand 1993:75ff). Deshalb war Haussmanns Projekt unbeschadet seiner hygienischen und verkehrstechnischen Aspekte, unbeschadet auch seiner innenpolitisch-militärstrategischen Aspekte, vor allem ein Projekt der generalisierten administrativen Regulierung des Sozialen. »Architektur«, so Haussmann, war »eigentlich nichts anderes als Verwaltung« (zit. n. Jordan 1996:185). Und das ist etwas sehr anderes als Souveränität.

1922 dann präsentiert Le Corbusier ein Idealstadtprojekt für eine Millionenstadt. Es war das Manifest vollendeter funktionalistischer Gegennatürlichkeit, der Entwurf einer durch und durch artifiziellen Lebenswelt, die Radikalisierung einer geometrisch-elementaristischen Ästhetik und nicht zuletzt die Bekräftigung des demiurgischen Anspruchs moderner Architektur, der erst durch die technisch-industrielle Entwicklung seit dem späten 19. Jahrhundert und nicht zuletzt mit der Entwicklung neuer Bautechniken und neuer Baumaterialien praktikabel wurde. Vor allem aber war es ein urbanistisches Projekt für eine Dreimillionenstadt, das die tayloristisch perfektionierten Prinzipien rationaler Disziplinierung, fordistisch auf die gesamten städtischen Funktionen übertrug und die Stadt zum genuinen Raum einer technokratischen Vergesellschaftung machte (vgl. Hilpert 1978:39ff). Doch damit nicht genug: Le Corbusiers »Ville Contemporaine« war gerade als urbanistisches Projekt der Versuch, den Menschen durch die materielle Konstitution des sozialen Raumes vollends von seinen Naturbedingungen unabhängig zu machen. Sein Entwurf zielte darauf, der Planlosigkeit, wenn nicht Irrationalität allen bisherigen Städtebaus ein definitives Ende zu bereiten und die Stadt endlich zu dem machen, was sie sein sollte, nämlich ein möglichst effizientes »Arbeitswerkzeug«, das nicht nur die »Unordnung« beseitigt, sondern die »Beschlagnahme der Natur durch den Menschen« als »Tat des Menschen wider die Natur« vollendet (Le Corbusier 1987:84f). Zentral für diese Konzeption der Stadt als »Arbeitswerkzeug« war die radikale Funktionstrennung von Wohnen, Arbeiten, Erholung und Verkehr, wobei gerade der Verkehr auf der Basis statistischer Wahrscheinlichkeitskalküle zur Planungsgrundlage wurde. Durch aufgelockerte Hochhausbebauung sollte gleichzeitig die Einwohnerdichte im Zentrum erhöht und sollten Grünflächen geschaffen werden, um die Unübersichtlichkeit des städtischen Terrains zu beseitigen. Es versteht sich, daß für die Realisierung dieses Projekts die historischen Stadtzentren vollständig abgerissen werden mußten, wie er es 1925 im »Plan Voisin« für das alte Paris des rechten Seine-Ufers plante. Und an die Stelle der historischen Stadtzentren sollte eine gleichmäßige, gerasterte und durchgrünte Bebauung mit seriellen Hochhäusern gesetzt werden (vgl. Krufft 1995:462). Entscheidend aber war die Installation eines neuen, weiträumigen Straßentyps, dessen Zentrum ein autonomes Verkehrssystem auf mehreren Ebenen für Autos, Bahnen und Flugzeuge bildete, das zur geradezu zwangsförmigen Beschleu-

nigung der Zirkulationsgeschwindigkeiten führen sollte. In der ›autogerechten‹ Stadt der 60er und 70er Jahre, die noch die gegenwärtige Erfahrung des städtischen Raumes mitbestimmt, wurde diese Utopie alltägliche Lebenswelt.

#### IV.

Le Corbusiers urbanistisches Konzept einer vollkommen funktionellen Stadt war als technokratische Sozialutopie der großangelegte Versuch einer »sozialen Optimierung von oben« (Maier 1980:193). Und in seiner demiurgischen Dimension einer absolut gesetzten »Ingenieur-Ästhetik« (Le Corbusier 1982.:21), auf die hier die Architektur geradezu dogmatisch reduziert wurde, war es in der Tat »in jeder Hinsicht totalitär« (Kruft 1995:462). Aber als materielle Institutionalisierung einer Optimierungsgesellschaft war es keineswegs bloß repressiv. Denn in der funktionellen Stadt verschränken sich Disziplinierung und Architektur-funktionalismus als paradigmatische Realisierungen jenes Projekts wissenschaftlich-technischer Naturbeherrschung der Neuzeit, das nachdrücklich auf die Etablierung einer selbstmächtig geschaffenen Kulturwelt ausgerichtet war, die alle Naturwelt überbietet, indem sie die menschlichen Potenzen mobilisiert. Dadurch, daß sie wie die disziplinäre Subjektivierung und Sozialisation vom aufklärerisch-humanwissenschaftlichen Postulat der Perfektibilität des Menschen und seiner sozialen Wirklichkeiten geleitet war, betrieb die funktionalistische Architekturmoderne mit der räumlichen Festschreibung technokratischer Sozialverhältnisse die materielle Gestaltung und dauerhafte Institutionalisierung einer Gesellschaft, für die die individuelle und kollektive Selbstentfaltung ebenso konstitutiv ist, wie die Selbsterhaltung (vgl. Makropoulos 1997:36ff).

Diese Gesellschaftskonzeption ist die soziale Realisierung des konstruktivistischen Weltverhältnisses der europäischen Moderne, das die Welt nicht mehr als sinnvoll geordnete Wirklichkeit begreift, sondern als sinnentleertes Material einer eigenständigen menschlichen Konstruktion entwirft, die sich einerseits in technischen und sozialtechnischen, andererseits aber in ästhetischen Artefakten realisiert. Und es ist die ästhetische Realisierung dieses konstruktivistischen Weltverhältnisses, die seit dem 18. Jahrhundert eine Tendenz souveräner künstlerischer Gestaltungsansprüche begründet und damit über die zweckrationale Technisierung hinausweist. Entscheidend für die materielle Konstitution des sozialen Raumes in der Moderne ist nämlich gerade nicht die historische Dichotomisierung von technischen und ästhetischen Artefakten, die sich bis in die jüngste Vergangenheit in der kulturkritischen Frontstellung von künstlerisch-handwerklicher und technisch-industrieller Produktion fortgeschrieben hat, sondern eine strategische Synthese technischer und ästhetischer Konstruktivismen, in der die ästhetische Gestaltungskompetenz die technischen Möglichkeiten

außertechnisch auf die umfassende Gestaltung einer idealen sozialen Wirklichkeit finalisiert. Ästhetische Erfahrung wie Ästhetisierung der materiellen Umwelt rücken damit in ihrer modernen Funktion, Ausdruck potentieller Totalität zu sein, an eine besondere strategische Position. Weit davon entfernt, zweckfreies – und ebenso wirkungsloses – Komplement der Welt der Zwecke zu sein, wird das Ästhetische in den modernen Gesellschaften in diesem Kontext zu einem Vergesellschaftungsfaktor im eminenten Sinne. Und als dessen Instrument verstand sich die Architektur.

Was man etwas irreführend wissenschaftlich-technische Naturbeherrschung nennt, zielte immer schon auf mehr als die bloße Bändigung und Instrumentalisierung der Natur. Denn Naturbeherrschung in diesem instrumentellen Sinne war schon die antike *techné*, die etwas vollendet, was die Natur nicht zu Ende bringt. Technik in diesem Sinne »springt für die Natur nur ein«, wie Hans Blumenberg erklärt hat (1998:81f). Und sie verbleibt als Vollendung des Unvollendeten selbst dann noch Nachahmung der Natur, wenn sie ihr Ziel, wie beim Heben von Lasten, mit naturwidrigen Bewegungen erreicht. Wissenschaftlich-technische Naturbeherrschung im neuzeitlichen Sinne dagegen impliziert etwas prinzipiell anderes, nämlich die Reduktion der Natur zum bloßen Material der Konstruktion umfassender Artefaktwelten, die die nachahmende Vollendung der Natur durch ihre konstruktivistische Überbietung definitiv hinter sich lassen soll.

Ähnliches gilt für das Ästhetische. Die Autonomisierung der Kunst in der Moderne setzt nicht nur ihre Freisetzung aus tradierten rituellen oder repräsentativen Bindungen voraus, sondern vor allem ihre Freisetzung aus eben dem Gebot der Nachahmung der Natur. Das war im Kern der historische Effekt jener berühmten *Querelle des anciens et des modernes* Ende des 17. Jahrhunderts, der nicht nur für die ästhetische Moderne entscheidend war, sondern für das gesamte Dispositiv der neuzeitlichen Perfektibilität (vgl. Jauß 1970:29-35). Im Kontext der *Querelle* stand auch die Vorgeschichte der funktionellen Stadt, nämlich die Herausbildung der autonomen Architektur (vgl. Krufft 1995:149ff). Vollends antimimetisch wurde Kunst dann dort, wo sie, wie Arnold Gehlen gezeigt hat, in der Abstraktion die Möglichkeit geradezu gegenatürlicher Konstruktion erschließt, indem sie die Grenzen der sichtbaren Welt überschreitet (vgl. 1965:176ff). Diese ästhetische Souveränität bedeutet nun aber keineswegs die Abwendung der Kunst von Gesellschaft, sondern begründet umgekehrt jenen privilegierten ästhetischen Gestaltungsanspruch gerade im Sozialen, den insbesondere die ästhetischen Avantgarden im 20. Jahrhundert erhoben haben. Es ist dieser privilegierte Gestaltungsanspruch, der dann in der Synthese mit den technischen und sozialtechnischen Möglichkeiten des Zeitalters in der Architektur modellhaft für die Moderne des 20. Jahrhunderts jenen schrankenlosen Konstruktivismus etabliert hat, dessen Ziel die Konstituierung des sozialen Raumes

als Raum grenzenloser Disponibilität und damit als Optimierungsraum par excellence war.

## V.

Die funktionelle Stadt Le Corbusiers markiert ein typologisch spätes Stadium architekturgenerierter Vergesellschaftung. Neben den vielen Unterschieden im Detail, liegt die hier entscheidende Differenz zwischen seinem Entwurf und dem von Ledoux in der unterschiedlichen Akzentuierung und unbedingten Positivierung forciertener Mobilität bei Le Corbusier. Denn gerade durch diese Akzentsetzung wird die Stadt zum sozialen Raum von optimaler Funktionalität, und »die Stadt der Geschwindigkeit« zur »Stadt des Erfolges«, also der Verwirklichung individueller und kollektiver Möglichkeiten im Sozialen. In mancherlei Hinsicht markiert die funktionelle Stadt damit aber auch das Übergangsstadium zu einer anderen, nicht architektonisch, sondern medial generierten Vergesellschaftung. Deren Referenz ist nicht so sehr die raum-zeitliche Materialität disziplinärer Sozialisation – auch wenn diese für die moderne Gesellschaft nicht an Bedeutung verliert –, sondern eher die raum- und zeitenthobene Virtualität kommunikativer Sozialisation. Und spätestens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts tritt die tele-technische Deterritorialisierung an die Stelle bautechnischer Territorialisierung als Referenz artifizieller Vergesellschaftung. Sie steht im Zentrum dessen, was man unbeschadet aller terminologischen Unzulänglichkeiten nach wie vor am Treffendsten als Massenkultur bezeichnet (vgl. Maase 1997:16ff; Dröge/Müller 1995:28ff).

Die historische Etablierung der Massenkultur setzt die Architektur damit tendenziell von den spezifischen sozialen Funktionen frei, die sie in der Moderne beanspruchte, und die sie für die Moderne auch hatte. Und deshalb ist es auch kein Zufall, daß mit der endgültigen Durchsetzung der Massenkultur in den 60er und 70er Jahren zugleich das Ende der Dominanz des Internationalen Stils und vor allem des funktionalistischen Dogmas in der Architektur einherging. Was als postmoderne Re-Semantisierung der Architektursprache gegen ihre klassisch-moderne De-Semantisierung gedeutet worden ist (vgl. Klotz 1994:8ff), wäre damit in einem erheblichen Maße mit ihrer Freisetzung aus der modernistischen Verschränkung von Architektur und Vergesellschaftung erklärt. Jedenfalls ist die funktionelle Stadt das elaborierteste architektonische Konzept des industriellen Zeitalters, und das heißt auch: eines Zeitalters, das unbeschadet aller Entgrenzung der Raumerfahrung und Beschleunigung der Zeiterfahrung, unbeschadet aller Mobilisierungen und Intensivierungen des individuellen und kollektiven Erfahrungsvermögens, an der materiellen Referenz, wenn nicht an der materiellen Determinierungsbedürftigkeit sozialer Wirklichkeiten orientiert ge-



blieben ist. Man könnte hier – mit Popitz – im spezifischen Sinne des Begriffs von einer besonderen, nämlich einer reflexiven Form der »objektvermittelten«, im Prinzip der materiellen Realien und gerade nicht der virtuellen Realitäten begründeten, also an Artefakte und nicht an Artifizialitäten gebundenen »datensetzenden Macht« sprechen (1972:31). Jedenfalls realisiert sich in der materiellen Konstruktion von Gesellschaft durch Architektur das konstruktivistische Weltverhältnis der europäischen Neuzeit auf eine besondere Weise, nämlich als Konstruktion realitätsgenerierender Artefakte. Sie bildet die historisch-ontologische Tiefenstruktur einer Industriegesellschaft und ihrer spezifischen, am Paradigma der Disziplinierung orientierten Form der Vergesellschaftung. An ihre Stelle tritt zunehmend eine andere Vergesellschaftung und eine andere Ontologie. Es ist nicht mehr die Ontologie der Konstrukte als dingontologisches Dispositiv materialisierter Sozialverhältnisse – in deren Horizont auch eine soziologische Anthropologie wie die von Popitz steht –, sondern die Ontologie der Konstruktivismen als modalontologisches Dispositiv virtualisierter Sozialverhältnisse. Ihre Referenz ist nicht architekturgestützte Disziplin, sondern mediengestützte Kommunikation. Und Massenkultur wäre in dieser Perspektive nicht zuletzt der Versuch, die soziale Wirklichkeit des Menschen von ihrer Bindung an materielle Referenzen unabhängig zu machen.

## Literatur

- Bahrdt, Hans Paul (1961), *Die moderne Großstadt, Soziologische Überlegungen zum Städtebau*, Reinbek.
- Benevolo, Leonardo (1978), *Geschichte der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts*, Bd. 1, 2. Aufl., München.
- Benjamin, Walter (1982), *Das Passagen-Werk, Gesammelte Schriften*, Bd. V, Frankfurt/M.
- Blumenberg, Hans (1998), *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, Frankfurt/M.
- Chevalier, Louis (1978), *Classes laborieuses et Classes dangereuses à Paris, pendant la première moitié du XIX<sup>e</sup> siècle*, Paris.
- Dröge, Franz/Müller, Michael (1995), *Die Macht der Schönheit, Avantgarde und Faschismus oder die Geburt der Massenkultur*, Hamburg.
- Elias, Norbert (1976), *Über den Prozeß der Zivilisation*, Bd. 2, Frankfurt/M.
- Ewald, François (1991), »Eine Macht ohne Draußen«, in François Ewald/Bernhard Waldenfels, *Spiele der Wahrheit, Michel Foucaults Denken*, Frankfurt/M., S. 163-170.
- Foucault, Michel (1976), *Überwachen und Strafen, Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/M.
- Gehlen, Arnold (1965), *Zeit-Bilder, Zur Soziologie und Ästhetik der modernen Malerei*, 2. Aufl., Frankfurt/M., Bonn.

Hilpert, Thilo (1978), *Die funktionelle Stadt, Le Corbusiers Stadtvision – Bedingungen, Motive, Hintergründe*, Braunschweig.

Jauß, Hans Robert (1970), »Literarische Tradition und gegenwärtiges Bewußtsein der Modernität«, in: ders., *Literaturgeschichte als Provokation*, Frankfurt/M.

Jordan, David (1996), *Die Neuerschaffung von Paris, Baron Haussmann und seine Stadt*, Frankfurt/M.

Kaufmann, Emil (1933), *Von Ledoux zu Le Corbusier, Ursprung und Entwicklung der autonomen Architektur*, Wien.

Klotz, Heinrich (1994), *Kunst im 20. Jahrhundert, Moderne – Postmoderne – Zweite Moderne*, München.

Kruft, Hanno Walter (1989), *Städte in Utopia, Die Idealstadt vom 15. bis zum 18. Jahrhundert*, München.

Kruft, Hanno Walter (1995), *Geschichte der Architekturtheorie, Von der Antike bis zur Gegenwart*, 4. Aufl., München

Le Corbusier (1982), *1922 – Ausblick auf eine Architektur*, 4. Aufl., Braunschweig/Wiesbaden.

Le Corbusier (1987), »Leitsätze des Städtebaus«, in: Ulrich Conrads (Hg.), *Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts*, Braunschweig/Wiesbaden, S. 84-89.

Luhmann, Niklas (1995), *Die Kunst der Gesellschaft*, Frankfurt/M.

Maase, Kaspar (1997), *Grenzenloses Vergnügen, Der Aufstieg der Massenkultur 1850-1970*, Frankfurt/M.

Maier, Charles (1980), »Zwischen Taylorismus und Technokratie. Gesellschaftspolitik im Zeichen industrieller Rationalität in den zwanziger Jahren in Europa«, in: Michael Stürmer (Hg.), *Die Weimarer Republik*, Königstein/Ts.

Makropoulos, Michael (1997), *Modernität und Kontingenz*, München.

Marchand, Bernard (1993), *Paris, histoire d'une ville, XIX<sup>e</sup>-XX<sup>e</sup> siècle*, Paris.

Oestreich, Gerhard (1969), »Strukturprobleme des europäischen Absolutismus«, in: Gerhard Oestreich, *Geist und Gestalt des frühmodernen Staats*, Berlin, S. 179-197.

Popitz, Heinrich (1992), »Das Konzept Macht«, in: ders., *Phänomene der Macht*, 2., stark erw. Aufl., Tübingen.

Rehberg, Karl-Siegbert (2002), »Der Potsdamer Platz als gesellschaftsdiagnostisches Artefakt«, *Ästhetik und Kommunikation* 116 (2002), S. 84-86.

Weber, Max (1972), *Wirtschaft und Gesellschaft*, 5. Aufl., Tübingen.

(in: Joachim Fischer/Hans Joas (Hg.): *Kunst, Macht und Institution. Studien zur Philosophischen Anthropologie, soziologischen Theorie und Kultursociologie der Moderne*. Frankfurt/Main, Campus 2003, S. 577-586.)